

Theologie nach Hadamar als Aufgabe der heutigen Theologie*

Ulrich Bach

| Schaltfehler im Denken – unser alltägliches Apartheidsklima

Eine Dame und ein Herr von der Presse fragten nach mir (z.B. Alter: »knapp 60«) und nach meinen Thesen. Hierzu erzählte ich kurz ein meines Erachtens recht auffälliges Beispiel, das die Reporterin aber abmilderte mit der Bemerkung: »Das erlebt ein Erwachsener in Ihrem Alter doch auch so« (wobei nicht etwa das Wort »erlebt« betont und das »auch« fast verschluckt wurde, womit gemeint gewesen wäre: das erlebt doch jeder so; sie betonte vielmehr die Wörter »Erwachsener« und »auch«, sodass der Satz bedeutete: Auch als Erwachsener, nicht nur als Rollstuhlfahrer, erlebt man das so – hier bildeten »Erwachsener« und »Behinderter« Gegensätze). Als ich sie vorsichtig, aber deutlich, darauf aufmerksam machte, dass sie soeben eine unerschwingliche weit verbreitete Meinung übernommen hatte: Wer auf vier Räder unter seiner Sitzfläche angewiesen ist, kann auch mit sechzig Jahren nicht erwachsen sein, war ihr das peinlich, worauf ich sagte, das sei unnötig. Nötig sei vielmehr, dass wir alle erkennen, welche Schaltfehler sich in unserem Denken und Sprechen finden: Wir reden anders und anderes über behinderte Menschen als über nichtbehinderte. (Durch selbstkritische Beobachtungen bei häufigen Begegnungen mit schwerstbehinderten Menschen belehrt, schließe ich mich hier ein.)

Parallelen dazu: Eine Spastikerin hört hinter sich im Park: »Bei Hitler hätte man so 'was nicht leben lassen.« Häufige Reaktion, wenn Gruppen eine Behinderten-Einrichtung besucht hatten: »Wenn ich dieses ganze Elend da sehe!« Gespräch zwischen Rennfahrern über einen möglichen schweren Unfall: »Lieber tot als im Rollstuhl.« Gemeinsamer Nenner dieser und ungezählter weiterer Sätze: Wir haben von »Mensch« und »Leben« bestimmte Bilder und Definitionen, die schon fertig waren, bevor wir an kranke und behinderte Menschen dachten. Diese Schaltfehler im Denken und Reden kennen wir aus der südafrikanischen Apartheid; darum nenne ich diese uns alle prägende Perversion: europäisches Apartheiddenken, Euthanasie-mentalität, Sozialrassismus.

* Dieser Beitrag ist Klaus Dörner gewidmet.

| Theologie in Schräglage – Stufen auch im Er-Baulichen

Dieser Schaden lässt sich freilich nicht auf die oft als inhuman gescholtene Gesellschaft eingrenzen, sondern ist verbreitet auch im kirchlichen Leben und in der Theologie. Ein blinder Presbyter brachte es, als von störenden Barrieren die Rede war, auf die Formel: »Stufen gibt es nicht nur im Baulichen, sondern auch im Er-Baulichen.« Beispiele aus Kirche und Theologie habe ich in den letzten Jahrzehnten breit zur Sprache gebracht (Bach 1991), hier nur in aller Kürze: Ich denke an den dritten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses (vom Heiligen Geist und der Kirche), den wir meistens so auslegen, dass behinderte Menschen nur bei den Aufgaben der Kirche auftauchen (also als Objekte gelten), nicht aber als Subjekte: Bei der Mission heißt das, ihnen muss gepredigt werden; bei der Diakonie, ihnen muss geholfen werden. Der Gedanke, dass sie auch an die übrige Kirche eine Botschaft auszurichten hätten, dass eine Pflegerin im Krankenhaus durch den Patienten Diakonie erfahren könnte, auf solche Gedanken kommen wir nicht. Der vom zweiten Artikel her behauptete Satz, Jesus hätte alle Behinderten geheilt (vgl. dagegen die in Bach 1997b angegebene Literatur), passt, so in Predigt und Unterricht gehört, absolut nicht in das praktische Leben eines schwer behinderten Menschen und brachte Berufsschüler dazu, mir (ohne dass ich das Thema schon angesprochen hätte) zu sagen: »Wenn Sie mir jetzt mit diesem Jesus kommen, melde ich mich vom Unterricht ab.« Beim ersten Artikel (zur Schöpfung Gottes, der »eigentliche Mensch« (der »von Gott gewollte Mensch«) sei nichtbehindert, womit (aber wer denkt so weit!)) zwischen Gott und seine behindert bleibenden Geschöpfe eine Kluft gerissen wird, die einen behinderten Menschen zum »Menschen zweiter Wahl«, zum Ausnahmemenschen, zur Sonderexistenz macht, kurz: zum »Nigger«. – Jeder, der behauptet, bei ihm aber seien behinderte und nichtbehinderte Menschen völlig gleichrangig, sollte sich selbstkritisch diese Sätze vorlegen: »Mit mir kann Gott etwas anfangen, wenn er einem Schwerstbehinderten Gutes tun will«, und: »Mit dem Schwerstbehinderten kann Gott etwas anfangen, wenn er mir etwas Gutes tun will.« Von mir muss ich sagen: Der erste Satz macht mir weniger Schwierigkeiten als der zweite. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass ich da kein Einzelfall bin. Es ist wichtig, hier nicht auszuweichen.

| Schiefe Ebene seit je – die mittelalterliche Ham-Theorie

Woran liegt diese, auch in Kirche und Theologie verbreitete Spaltung »die einen (Normalen)/die anderen (Unnormalen)? Lassen sich Traditionen finden, durch die sich die Dinge mindestens teilweise erklären lassen? – Im Zusammenhang mit meinen Benennungen »Apartheidstheologie« und »theologischer Sozialrassismus« hatte ich mich mit dem Rassismus etwa in Südafri-

ka befasst. Da lernte ich, dass Theologie den rassistischen Graben nicht ständig zuschüttet, sondern ihn gelegentlich sogar verbreitert und vertieft. Den krassesten Beleg bildet die so genannte Ham-Theorie: Noach segnete seine Söhne Sem und Jafet, aber den Bösewicht Ham (bzw. dessen Sohn Kanaan) verfluchte er (1 Mose 9,24–27). Ein niederländischer Kommentar von 1670 erklärt (es war die Zeit, in der Niederländer in Südafrika Farmen gründeten!): In dem Augenblick, als Noach den Fluch aussprach, kräuselten sich Kanaans Haare und seine Haut wurde schwarz (Groth 1979, 144). Da der Fluch darin besteht, dass die Ham-Nachkommen Sklaven sein sollen, ist für jeden Weißen in Südafrika das rassistische Bett theologisch einladend bezogen: Schon die Bibel sagt (das behauptet diese Auslegung fälschlich), dass die Schwarzen unsere Sklaven sein sollen. Die Apartheid ist damit eine Gottesordnung!

Ein so deutliches Beispiel kannte ich zu meinem Thema nicht, wohl aber klare Parallelen: Auch behinderte Menschen werden in der Theologie vielfach (s.o.) als »Menschen zweiter Wahl« gesehen. Verblüfft hat es mich dann, als ich ein paar Jahre später fast zufällig auf zwei Arbeiten des Medizinhistorikers J.N. Neumann stieß (Neumann 1992, 1994), in denen mir noch einmal die Ham-Theorie begegnete, und zwar nachzuweisen schon für das Mittelalter und bezogen auf behinderte Menschen! Neumann vertritt die These, so sei es bereits bei Augustin, wozu mir seine Belege nicht recht schlüssig zu sein scheinen. In Kürze: Es geht um die theologische In-eins-Setzung oder eben um die Fast-in-eins-Setzung behinderter Menschen mit den, damals besonders in der Reiseliteratur oft genannten, exotischen Randvölkern an den Enden der Welt. Mir scheint es, im Gegensatz zu Neumann, als unterschiede Augustin da noch, was aber spätere Generationen eindeutig nicht mehr tun. Klar ist jedoch, dass Augustin die Noach-Geschichte allegorisch deutet, sodass mindestens die Randvölker zu Nachkommen des im Sinne Gottes verfluchten Ham erklärt werden. Klar ist desgleichen, dass in diese Ham-Theorie jedenfalls in der Folgezeit auch die in unserer Nachbarschaft lebenden Behinderten einbezogen wurden. Klar ist drittens, dass diese auf Augustin zurückgehende und jedenfalls später auch behinderte Menschen diffamierende Ham-Theorie außerordentlich wirksam wurde in der mittelalterlichen Naturkunde, in der Literatur und der bildenden Kunst, selbstverständlich auch in der Theologie und in der durch sie bestimmten katechetischen Volksbelehrung.

Krankheit und Behinderung als »böse« – der Keim der Hadamar-Ideologie

Meinen wir nur nicht, das sei inzwischen verflogen! Im Gegenteil, diese Tradition ist für uns eine meist nicht wahrgenommene Hypothek, wobei ich hier offen lasse, ob die Ham-Theorie schon die Wurzel des Übels ist (was ich nicht vermute), oder ob nicht noch grundsätzlicher eine vielleicht alle Menschen prägende Grundannahme vorauszusetzen ist, die ein Gemisch darstellt von einerseits Angst vor dem Leiden (vor Schmerz, vor größeren Einschrän-

kungen, vor Behinderungen) und andererseits einer kindlich-naiven Gottes- (Gottheits-, Schicksals- o. a.) Vorstellung (Gott kann das Leiden nicht wollen, muss es verhindern oder mildern und beheben; wegen solchen Irr-Glaubens musste schon Petrus von Jesus scharf zurechtgewiesen werden, vgl. Mt 16,21–23). Auf jeden Fall wurde durch die Ham-Theorie solchen falschen Überzeugungen das kirchliche Gütesiegel aufgedrückt, was uns bis heute knechtet: Als Menschen können wir nicht anders, als so zu empfinden; als Christen können wir, so geprägt, kaum anders, als davon überzeugt zu sein, dass diese Gottesvorstellung der biblischen Botschaft entspricht. Da auch wir Theologen an dieser Symptomatik leiden, können wir biblische Texte, solange wir nicht bewusst gegensteuern, nur von den genannten irrigen Vorgaben her lesen, was dazu führt, dass wir sie gegen unsere Absicht umdeuten. Als Beispiel ein folgenschweres Thema: Mit der Ham-Theorie werden behinderte Menschen sehr dicht verbunden mit dem Begriff »das Böse«. Da nun Jesus gegen das Böse zu kämpfen hatte, sah er angeblich auch in behinderten Menschen »das Böse« realisiert (darum die Heilungen). Das ist schroff gegen den Bibeltext (vgl. noch einmal die in Bach 1997b genannte Literatur). Eine praktische Folge: Durch die Begegnung mit einem behinderten Menschen werden weniger unsere praktischen Möglichkeiten an Hinwendung, Solidarität und Hilfe herausgefordert als (wie auch sonst beim Thema »gut und böse«) unsere theoretischen Möglichkeiten der moralischen Reflexion, was im Allgemeinen zu der Gefahr führt, von vornherein Distanz zu schaffen (apartheidstheologische Abwendung). So zeigt sich: Wir brauchen dringend eine europäische Befreiungstheologie (Bach 1988), um die Knechtungen auf beiden Seiten anzugehen: Nicht nur die Behinderten sind geknechtet (etwa durch die gesellschaftliche und kirchliche Diskriminierung), sondern auch die Nichtbehinderten, die in ihrer Angst und Unbeholfenheit Sätze sagen (müssen?) wie: Ich darf gar nicht (auch hier also die moralische Elle!) daran denken, mal zu verunglücken, ..., hilfeabhängig zu werden, oder (während einer Erkrankung) ..., bis Weihnachten (oder: bis zur Konfirmation der Tochter usw.) nicht wieder fit zu sein. Gemeinsam trainiert werden müsste eine Freiheit, die man so andeuten kann: Ich bin kerngesund – ja und? Ich bin taubstumm – ja und? Paulus beschrieb diese Freiheit so: Ich kann Überfluss haben und kann Mangel leiden; ich kann das alles durch Christus, der mich das können lässt (Phil 4,12 f.).

| Das Motto unserer Befreiung: »Theologie nach Hadamar«

Als Namen für die anstehende Befreiungstheologie schlage ich vor: »Theologie nach Hadamar« (nach der Euthanasie; vgl. Bach 1997a). Denn in der Nazi-Euthanasie kam das zu voller Blüte, was schon lange vorher gekeimt und geknospt hatte: Forderungen vor 1933 (auch in der Diakonie) nach gesetzlicher Ermöglichung der Sterilisierung schwer behinderter Menschen, Forderungen seit ca. 1920 nach Freigabe der Tötung Schwerstbehinderter; wissen-

schaftliche Veröffentlichungen schon um 1900 zur Rassenhygiene (1885) und zur Ausjätung defekter Untermenschen; und eben im Mittelalter die besprochene gottlose Ham-Theorie mit der theologischen Irrlehre, behinderte Menschen hätten etwas zu tun mit einem göttlichen Fluch und mit dem Bösen. Dabei hat unsere Theologie gegen all das nicht geschlossen und kontinuierlich protestiert, sondern hat hier (vom Mittelalter bis in die dreißiger Jahre) mitgemacht, wenn sie nicht sogar vorweg marschierte. Um aus dieser »babylonischen Gefangenschaft« herauszufinden und Befreiung zu erleben und zu ermöglichen, brauchen wir dringend eine theologische Umkehr, die bereit ist, sich von manchen »selbstverständlichen« und auch lieb gewordenen Traditionen zu verabschieden, so wie es unsere Theologie nach 1945, wenn auch sehr spät (seit den sechziger Jahren), in einer vergleichbaren Thematik mühsam lernte: Ich denke an den (ebenfalls bis mindestens ins Mittelalter zurückgehenden) kirchlichen Antisemitismus und die »Theologie nach Auschwitz«.

Hadamar

Der nahe der Stadt Limburg gelegene Ort Hadamar ist ein Symbol für die Ermordung von behinderten und psychisch kranken Menschen im Rahmen des »Euthanasie«-Programms (»Aktion T4«) des NS-Staates. Von Januar bis August 1941 wurden im Keller der Anstalt Hadamar in einer als Duschkabine getarnten Gaskammer über 10 000 Kinder, Frauen und Männer mit Kohlenmonoxydgas ermordet. Ihre Leichen wurden anschließend im Krematorium verbrannt. Zur Tarnung der Morde wurden Sterbeurkunden mit falschen Todesursachen ausgestellt. Trotz des »Euthanasie«-Stops im August 1941 (»T4«-Handwerker bauten die Anstalt im Laufe des Frühjahrs 1942 zurück, um die Tötungsvorgänge zu vertuschen), starben von 4817 Kranken 4422 keines natürlichen Todes. Nun wurde der Todesbefehl durch überdosierte Medikamente ausgeführt.

Unter die Hadamarer Opfer fielen ab 1943 auch »halbjüdische« Fürsorgezöglinge, tuberkulosekranke Zwangsarbeiter/innen und ihre Kinder sowie psychisch kranke SS-Angehörige und Soldaten. Die Leichen der Ermordeten wurden ab 1942 auf einem neu eingerichteten Anstaltsfriedhof in Massengräbern begraben. Der Friedhof ist seit 1964 eine Gedenkstätte. Außer Hadamar gab es weitere »Anstalten«, in denen PatientInnen ermordet wurden: Grafeneck, Brandenburg, Bernburg, Sonnenstein und Hartheim.

Literatur

- http://www.topographie.de/gedenkstaettenforum/uebersicht/d_53.htm
- Verlegt nach Hadamar. Die Geschichte einer NS-»Euthanasie«-Anstalt (Katalog zur Ausstellung). Hg.: Landeswohlfahrtsverband Hessen, Kassel 1991.
- Informations- und Arbeitsmaterialien für den Unterricht zum Thema »Euthanasie«-Verbrechen im Nationalsozialismus, hg. v. Landeswohlfahrtsverband Hessen, Kassel 1992.

| Eckdaten einer Theologie nach Hadamar – Hinweise zum Training

Zu einer »Theologie nach Hadamar« kann keiner von uns schon ein handhabbares Programm vorlegen, aber wenige Merkposten seien genannt:

- Behinderte Menschen dürfen in Kirche und Theologie nie auf die Rolle der Objekte fixiert werden, sie müssen auch in der Theologie als Subjekte wahrgenommen und anerkannt werden.
- Darum kann eine Theologie (oder deren Teile) nie schon fertig sein, ohne dass die Situation (möglicherweise auch Äußerungen) Behinderter berücksichtigt wurden. So erklärt, konsequent, Heinrich Ott schwerbehinderte Menschen »zu Kriterien« für die Richtigkeit eines theologischen Satzes (Ott 1980, 307).
- Wir sollen lernbereit mit behinderten Menschen die Bibel lesen und ihre Botschaft bedenken. Nur ein Beispiel: In einem Gesprächskreis überlegten wir, was mit Gottes Segen gemeint sein könnte. Eine mehrfach behinderte Teilnehmerin versuchte es so: »Alles, was wir tun, soll freundlich angeguckt sein.« Diese Antwort scheint mir für uns alle wichtig zu sein (personale Beziehung), die wir oft naiv meinen, Segen hätte mit Gütern und Gesundheit zu tun (Haben und Können des Einzelnen).
- Die genannte Ott-These fordert, dass wir auf behinderte Menschen nicht nur hören, wenn wir über »Behinderung« und »Gesundheit« nachdenken, sondern grundsätzlich. Dazu noch einmal unser Andachtskreis: Die älteste Teilnehmerin sagte gelegentlich: »Die Jünger waren im Glauben auch nicht immer stark. ... Es kommen immer wieder Wankel-Stunden«; und zur Gefangennahme Jesu war ihr staunender Kommentar: »Er nimmt Gott wichtiger als sich selbst.«
- Nötig ist die vielschichtige Erkenntnis, dass Selbstbild und Diffamierung zwei Seiten der gleichen Sache sind: Wenn ich zu positiv von mir rede, als sei es doch selbstverständlich, dass ich ohne Behinderung bin und lebenslänglich bleibe, dann distanzieren mich verachtend oder mitleidig von behinderten Menschen (Apartheid). Oder anders: Meine Einstellung zu behinderten Menschen ist nur die Kehrseite meiner Einstellung zu mir selber: Wer eigene Schwächen nicht annimmt, kann auch Schwächere allenfalls widerwillig hinnehmen.
- Auch wenn mit dem Namen »Theologie nach Hadamar« gegeben ist, dass sie oft behinderte Menschen erwähnt (bespricht, anspricht), bezieht sie sich dennoch umfassend auf Schaltfehler, durch die Kirche und Gesellschaft insgesamt irregeleitet sind. Darum verkäme sie zum Beispiel zu einer Ideologie, wenn sie bei der Alternative »integrierte oder Sonderschule« einseitig für einen der beiden Standpunkte beansprucht würde.
- Kriterium für die Berechtigung eines Satzes der »Theologie nach Hadamar« darf nicht seine Übereinstimmung mit den bisher üblichen theologischen Lehrmeinungen sein. Das war typisch für Südafrika: Wenn ein Schwarzer ein nur für Weiße zugelassenes Lokal betrat, musste er sich vor den Machtvollen rechtfertigen, warum er hier »eindringt«; ihm wird die Beweislast zugeschoben. Sichtbar wird: Wer Sätze einer »Theologie nach

Hadamar« an Sätzen der üblichen Theologie misst, arbeitet also mit einer Methode, die in sich bereits das Gegenteil einer »Theologie nach Hadamar« darstellt; er argumentiert in der Apartheidslogik, die dem »Nigger« naiv die Beweislast aufbürdet.

- Was mit einer »Theologie nach Hadamar« unter uns ständig gemeinsam zu trainieren ermöglicht werden könnte, will ich so umreißen: »Du bist unendlich wertvoll, weil Gott in Christus unwiderruflich »ja« zu dir sagt«: Dieser Satz ist aufhelfende Medizin für denjenigen, der dachte, durch Blindheit oder Anfall-Leiden habe er eigentlich keinen »Wert«; ebenso ist derselbe Satz Krampf lösende Medizin für den, der meinte, er müsse durch Gesund-Bleiben und Höchstleistungen ständig den »Wert« seines Lebens erst selber besorgen. Dieser Satz ist also für beide ein therapeutisches Kontra.

Literatur

- BACH, ULRICH, »Zur Freiheit hat uns Christus befreit« (Gal 5,1) – Thesen zu einer abendländischen Befreiungs-Theologie, in: Junge Kirche 49 (1988), H. 9, 478–481.
- BACH, ULRICH, Getrenntes wird versöhnt. Wider den Sozialrassismus in Theologie und Kirche, Neukirchen-Vluyn 1991.
- BACH, ULRICH, Theologie nach Hadamar als Theologie der Befreiung. Nach-Denken über: Leonore Siegele-Wenschkewitz, Theologie nach Auschwitz als Theologie der Befreiung, in: Welker, Michael (Hg.), Brennpunkt Diakonie, Rudolf Weth zum 60. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 1997a, 165–183.
- BACH, ULRICH, Wie predige ich Heilungsgeschichten? Korrekturprogramm für Auslegungen biblischer Texte, in: Deutsches Pfarrerblatt 97 (1997b), H. 6, 294–296.
- GROTH, SIEGFRIED, Zum Verständnis der südafrikanischen Rassenpolitik. Christliche und historische Einflüsse, in: Kleine, Hans de (Hg.), 150 Jahre Mission – Anfänge, Entwicklungen, Ergebnisse, Ziele, Wuppertal 1979, 131–156.
- NEUMANN, JOSEF N., Die Missgestalt des Menschen – ihre Deutung im Weltbild von Antike und Frühmittelalter, in: Sudhoffs Archiv: Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte 76 (1992), H. 2, 214–231.
- NEUMANN, JOSEF N., »Böse und behindert«: Zur Geschichte eines Vorurteils. Ein Medizinhistoriker im Gespräch über Wechselbälger und Fabelwesen, über Augustin und die Frage, warum der Teufel hässlich ist, in: Junge Kirche 55 (1994), 215–217.
- OTT, HEINRICH, Menschsein und Menschenwürde des geistig Behinderten, in: Theologia Practica 15 (1980), H. 4, 307–309.